

Das Unvergeßliche

Novelle von

ELSE LUZ-STARNBERG



Illustriert von
Lutz Ehrenberger

Es war in Würzburg und ich fast ein Knabe noch, als ich das große Wunder erlebte — das Unvergeßliche, von dem unsere Seele an einsamen Abenden träumt. Noch nie sprach ich davon, wenn nicht zu mir selbst, denn hauchzart und überempfindlich sind die Erinnerungen unserer seligen Jugend aus der schönen Anmut abgelebter Zeiten.

Ich weiß noch das Haus, noch die Straße, die ich damals ging. Das Pflaster war uneben und spitzig, eine Qual für verwöhnte Füße. Man ging gemessen, vorsichtig und mit Würde, hielt es mit den Allüren, wie man es heute mit der sportlichen Elastizität hält und blieb immer eingedenk dessen, daß man schon ein Jemand war.

Sechzehn Jahre war ich alt, einige Monate darüber. Ich kam aus Wien über München, und meine Erfolge liefen vor mir her wie Kuriere. Mein erstes Konzert mußte ich wiederholen, dann regnete es Einladungen aus vornehmen Häusern; ich spielte, und die Begeisterung wuchs ins Ueberschwengliche. Große Herren erwiesen mir Respekt — ihr Händedruck war der vom Mann zum Manne, Frauen führten das Spitzentüchlein an die Augen, und bezaubert von meiner Kantilene, sandten sie mir Blumen und Geschenke.

Ich war all dem gewachsen. Ich kannte dieses Treiben, und da ich es kannte, verblüffte es mich nicht mehr. Innerlich war ich ganz Kind geblieben. Gewiß, die schönen Frauen und Mädchen gefielen mir; ihre Gunst war mir Freude; aber sie beunruhigten mich nicht. Meine Nächte waren voll traumloser Ruhe; meine Tage frei von Erregungen, Sehnsucht und Temperament gehörten meiner Kunst. Ueberdies glaubte ich

unbedenklich den Worten meines alten Lehrers, der mein Reisemarschall und Freund war. Er verließ mich nie, besaß die selbstlose und gütige Seele vornehmer Naturen und sprach die Wahrheit, wenn er vor dem Weibe warnte. Seine Erfahrungen waren dunkel und bitter, an einer über alles Geliebten war er zerbrochen. Mit ihm seine Kunst, seine Zukunft und sein Leben. So teilte ich seine Meinung, daß man nicht der Kunst und der Frau gleichzeitig alles geben konnte, daß die Seele meiner Kunst genommen würde, wenn ich sie an die Liebe verlöre.

An diesem Tage, von dem ich erzählen will, ging ich zu einem Abschiedsbesuch in eines der ganz großen Häuser, denen man nicht brieflich Adieu sagen konnte. Ich war allein. Der Maienabend strahlte in lebendiger Bläue; wie ein Wunder mischte sich Trunkenheit und Stille zu traumhafter Harmonie, die auch mich gefangennahm. Ich ging langsam über den Platz mit dem Grafen-Eckart-Bau, hinter mir rauschte der Main, vor mir dröhnten die Glocken des hohen Doms. Viele andere Glocken antworteten ihnen — der Ruf zur Maiandacht schwebte über der heiteren Stadt. Mein Weg führte am Dom vorbei, hinter ihm lag groß, langgestreckt, gebietend und doch lässig in seiner Vornehmheit das Haus meiner Freunde. Freunde — vielleicht war das prätenziös gedacht, denn ich empfand nichts für diese Herrschaften, die mich in ihre Nähe zogen, verwöhnten, um mit meinem jungen Ruhm die Langeweile ihrer Salons aufzuputzen. Aber man sagte mir „bien cher ami“, und ich hatte mich gewöhnt, das Wort in aller Artigkeit, die meine Jugend forderte, zurückzugeben.